



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Busch, Moritz: Bilder aus dem kirchlichen Leben in Amerika. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus dem kirchlichen Leben in Amerika.

Von Moriz Busch.

I.

Farmer oder Pastor? — Geistliche Ressourcen. — Amerikanische Pastoren und Kirchenräthe. — Skandalscene. — Ein freundlicheres Bild. — Abermals Skandal. — Squatter und Pfarrer.

Ulmüß hatte mich nach Amerika getrieben — Ulmüß und die auch gegen die demokratischen Hoffnungen und Bestrebungen der Deutschen hereingebrochne Reaction; denn ich hatte in der famosen Sonnabendgesellschaft in Stolpe's Restauration zu Robert Blum's Füßen gegessen und in den Erfahrungen des Lebens noch nicht wieder verlernt, was ich dort und später im Vaterlandsverein an politischer Weisheit eingefogen. Dießseits des großen Wassers war es — so wähnte ich — mit jenen Hoffnungen für meine Lebenszeit aus, jenseits — so träumte ich — blühte ihre Erfüllung und trug gute Früchte, darunter auch goldene.

Ich dachte drüben mit einem Vetter, der den altenburgischen Gutswalter aufgegeben, sich in Ohio bereits in verschiedenen Stellungen versucht und namentlich den dortigen Betrieb der Landwirthschaft praktisch kennen gelernt hatte, Farmer im Hinterwalde zu werden und — des Vaterlandes zu vergessen.

Beides erwies sich in der Folge als schwerer, wie ich gemeint, und ich muß hiervon fast unmittelbar nach meiner Landung in New-York wenigstens in Betreff meiner Qualifikation zum Blockhüttenbewohner und Urwaldbauer eine Ahnung gehabt haben. Denn, als ich eines schönen Morgens beim Zeitunglesen auf eine Einladung zur Bewerbung um eine gutdotirte Pastorenstelle stieß, hing ich gelassen den Farmer an den Nagel und beschloß, wenn das Glück wohl wollte, statt der Eichen, Hickorybäume und Zuckerahorne in der Wildniß des Maumee oder Miami lieber geistiges Gestrüpp und Unkraut zu roden und statt irdischer Aecker himmlische zu pflügen und zu bepflanzen — ein Entschluß, der, wie man sogleich erfahren wird, nicht unerklärlich und, wie man später gewahr werden soll, in Amerika durchaus nicht ohne Vorgang war.

Die erwähnte Stelle war die des Pastors an der Pauluskirche in Cincinnati, und über Cincinnati führte der Weg zu Vetter Theodor in Dayton. Die pfarrersbedürftige Gemeinde ferner war eine deutsche. Ich konnte mich ihr endlich mit gutem Gewissen widmen; denn ich hatte Theologie studirt ich hatte sie sogar „mit heißem Bemühn“ und — Beweis das bestandene

Examen für die Erlaubniß zum Predigen — mit ziemlichem Erfolge studirt. Freilich später auch Philosophie, was manchem Gemüthe als keine Empfehlung erscheinen wird, bei dem Kirchenrathe aber, dem ich mich vorzustellen hatte, vermuthlich insofern eine war, als ich, wenn es an das Ausspielen meiner Karten ging, nach den theologischen Zeugnissen auch mit einem stattlichen lateinischen Doctor- und Magisterdiplom auftrumpfen konnte.

Wie gescheidt ich mir damals erschien! Und wie „grün“ ich mir jetzt vorkomme, wenn ich mein vergilbtes Tagebuch nach diesen Dingen durchblättere!

Um auf das Folgende ganz vorbereitet zu sein, muß man noch wissen, daß in jener Zeit (abgesehen von den Methodisten und Baptisten) nur die orthodoxen lutherischen Gemeinden unter den amerikanischen Deutschen eine Organisation besaßen, die sie unter einer Oberbehörde miteinander verband und sie und ihre Prediger den unsrigen einigermaßen ähnlich erscheinen ließ. Die übrigen — bei Weitem die Mehrzahl — waren nichts anderes als sich selbstregierende Clubs oder Casinos, die sich ihren Pastor wählten, wie ein profanes Casino, eine profane Ressource sich den Castellan wählt. Man baute, kaufte oder miethete sich eine Kirche, möblirte sie nach Kräften mehr oder minder elegant und besorgte sich einen Prediger, der nicht ordinirt zu sein, nicht einmal studirt zu haben brauchte, der in der Regel nach Verlauf eines Jahres entlassen werden konnte, und der vor Allem die Aufgabe hatte, die Kirche möglichst voll zu predigen; denn nur durch Vermietthen vieler Stühle wurden die Kosten gedeckt und wurde vielleicht noch ein profitables Geschäft gemacht.

Von welchen tausenderlei kleinen Ränken ein solcher abhängiger Seelenhirt umschlichen war, welche Rücksichten auf Geschmack und Laune der Gemeinde er zu nehmen hatte, und was für eine Sorte von Amtsbrüdern er bei einer so gestalteten Lage der Dinge in nicht seltenen Fällen neben sich sah, kann der deutsche Leser sich schwerlich auch nur annähernd vorstellen.

Auch ich hatte von diesen Verhältnissen anfangs keine Ahnung. Ich war eben ein „Grüner“. Erst nach und nach, gleichsam tropfenweise, erfuhr ich, wie die Sache in Wahrheit stand. Aber als ich einmal A gesagt, mußte ich wohl oder übel B sagen, trotzdem, daß ein Tropfen immer bitterer war und mir immer mehr Verdruß und Scham zu Gesichte steigen ließ, als der vorige. Wie ich dann nicht weiter konnte im Alphabet, ließ ich das Weiterbuchstabiren eben sein, schüttelte den Staub von meinen Füßen und zog wieder von dannen. Ich war jetzt nicht mehr „grün,“ im Gegentheil, ich war — recht roth geworden.

Und nun wollen wir unsre Geschichte selbst vornehmen, indem wir die auf sie bezüglichen Stücke aus meinem Tagebuche lösen und mit einander verbinden.

12. September. Durch Weinhändler Pferrmann, einem Bruder von der „königlichen Kunst,“ mit dem ich gestern im Gasthose Bekanntschaft machte, und der mir rasch gut geworden zu sein scheint, wie ich ihm, wurde ich heute Morgen bei Pastor Kröll, dem Prediger an der Johanneskirche auf der sechsten Straße, eingeführt. Ehrwürden, ein großer schwerer Mann, saß eben, der Hitze wegen nur mit Hemd und Hosen bekleidet, in der Unterstube seines Häuschens, die als Empfangs-Salon und zugleich als Schulzimmer für die Confirmanden der Gemeinde dient, im Gespräche mit einem Herrn Hertsch, der gleich mir vor Kurzem aus Deutschland angekommen ist. Als Confrater in spe vorgestellt, wurde ich freundlich aufgenommen, und der Pastor sagte auch mir recht wohl zu, obschon er eine etwas phlegmatische und hausbackene Natur zu sein scheint und offenbar zu den Muguren gehört, die sich anlächeln, wenn sie bei Amtsgängen einander begegnen. Wenn ich ihn recht verstehe, so ist sein Evangelium der alte Röhr. Weniger behagte mir Hertsch, der Rechtsgelehrter in Magdeburg gewesen sein und zu der Uhlich'schen Partei gehört haben will, und der sich jetzt, obwohl er an Krücken geht, und Krüppel nach den alten Satzungen der Kirche nicht Priester sein sollen, um die Pfarre in Madison zu bewerben gedenkt, deren bisheriger Inhaber der Gemeinde „zwischen zwei Tagen“ abhanden gekommen ist.

Berdunkelte das schon meinen Himmel ein wenig, so wurde es noch düsterer, als nach einer Weile ein junger Mann hereinkam, der früher auf Hecker's Farm in der Looking-Glass-Prairie beschäftigt gewesen, und der uns mit betrübter Miene erzählte, daß der Prediger, den Hertsch zu ersetzen vorhatte — er hieß, wenn ich recht hörte, Klingler — und der die vorige Nacht mit ihm auf einem Zimmer geschlafen, ihm mit einer Brieftasche, die 63 Dollars enthalten habe, davongegangen sei.

„Das sieht ja böß aus“, dachte ich. Aber der Pastor schien es nicht so tragisch zu nehmen. Wußte er doch sofort von ähnlichen Geistern zu berichten. Da war einer, der in Brooksville als notorischer Trunkenbold und Landläufer gespukt, da war ein anderer, der eine fremde Uhr für die seinige angesehen und in der Zerstretheit verkauft, da war ein dritter Unhold, der — „wohl auch aus Versehen“, meinte der Pastor mild oder ironisch — gar als Liebhaber seines eignen Geschlechts Unfug verübt und, nachdem er von mehreren Stellen verjagt worden, jetzt doch in Kentucky wieder eine gefunden hatte, und so mit Grazie weiter.

Ich kann nicht mit Sicherheit behaupten, daß mich dies in besonders hohem Grade in meinem Vorhaben ermuthigte; ja ich glaube fast, das Gegentheil war der Fall. Wenigstens sagte ich etwas der Art meinem guten Pastor, als ich diesen Abend, von ihm eingeladen, im Pfau ein Glas Rheinwein — vielleicht waren's auch zwei — auf das Gelingen meiner Bewerbung

bei Sanct Paul und auf fleißige Mitarbeiterschaft an der von Kröll herausgegebenen kirchlichen Zeitschrift mit ihm trinken mußte, was wir beiläufig hinter einer spanischen Wand vollbrachten, die der rücksichtsvolle und vorsorgliche Wirth zwischen uns Aleriker und die profanen Gäste geschoben hatte. Ehrwürden tröstete mich: das wäre ja nicht so gefährlich — was ich heut Morgen gehört, wäre Ausnahme — ich würde in den hiesigen Geistlichen ganz angenehme Leute finden, u. dergl. Genug, ich ließ mich trösten, zumal mir der Präsident meines Kirchenrathes, dem ich zwischen dem Besuch im Pastorat der Johannisikirche und dem im Pfau meine Aufwartung gemacht, nicht übel gefallen hatte.

Der Name dieses Kirchenrathspräsidenten war Riemeyer, sein Geschäft, abgesehen von den Angelegenheiten, die ihm jene Würde in die Hand legte, das eines Tischlers in Clawson's Bedstead Factory. Ich traf ihn gerade bei der Arbeit über dem Kopfende einer Bettstelle und einem Haufen von Hobelspähnen, der ihm bis über die Knie ging. Der Sprache nach ist er ein Plattdeutscher. Er war gegen den Candidaten cordialer, als Präsidenten deutscher Kirchenräthe gewöhnlich sein sollen, rieth mir, ein schriftliches Gesuch an sein Collegium einzureichen, und versprach es am Abend selbst abzuholen, was unsere Kirchenrathspräsidenten wohl auch nicht immer für ihre Schuldigkeit halten werden.

Ich entwarf, froh über so guten Anfang, die Eingabe, und um fünf Uhr stellte sich der Präsident ein, um sie mitzunehmen und mich zugleich auf die Walnutstreet zu führen, wo die Pauluskirche liegt. Er ließ sie aufschließen und zeigte mir das Innere. Sie ist äußerlich ein einfaches, ziemlich unscheinbares und schmuckloses Gebäude, das im Erdgeschoß die Schule der Gemeinde und eine Apotheke hat, im Innern aber recht nett eingerichtet. Die Sitzbänke sind von polirtem schwarzem Walnußholz, die Gänge zwischen ihnen mit Teppichen belegt. Schiff und Emporkirchen mögen achthundert Personen fassen. Die Kanzel, an der Wand dem Haupteingang gegenüber angebracht, ist eine Estrade mit Pult, aber ohne Schalldeckel, zu der rechts und links Stufen hinaufführen. Der Altar befindet sich unmittelbar unter dem Pult der Kanzel. Das Ganze macht, gleich den meisten protestantischen Kirchen des Westens, einen nüchternen, aber freundlichen und behaglichen, ich möchte sagen, warmen Eindruck.

Während der Präsident mich herumführte, theilte er mir die neueste Geschichte der Gemeinde und die Gründe mit, die zur Entlassung des seitherigen Pfarrers bewogen hatten. Derselbe heißt Göbel und ist von Hamilton hierher berufen worden. Er hat die Stelle vier Jahre innegehabt und anfangs recht wohl gefallen. Aber schon bei Entwerfung der Constitution ist seine Herrschsucht übel vermerkt worden, und bei späteren Gelegenheiten hat er eine

ungebührliche Neigung zu Geldgeschäften verrathen. „Er wollte Papst spielen“, sagte Riemeyer, „und er hat sich seinen Gehalt vor auszahlen lassen, um damit zu zwanzig Procent zu wuchern. Bei Taufen und Trauungen konnte er gewöhnlich nicht genug bekommen, obschon er's nach der Constitution eigentlich umsonst thun mußte. Dann hat er Leuten gerathen, das der Kirchenkasse geliehene Geld zu kündigen, weil es (die Gemeinde soll 20,000 Dollars Schulden haben) nicht sicher stände. Auch studirte er in der letzten Zeit nicht mehr gehörig auf seine Predigten, und so war's gewöhnlich lieberliches Zeug, nicht gehauen und nicht gestochen. Das wurde so schlimm, daß verschiedene von uns wegblieben oder ganz austraten, geschweige denn, daß neue Mitglieder beigetreten wären, die wir recht gut gebrauchen könnten.“ Aus alledem scheint hervorzugehen, daß die Angel, um die sich die Angelegenheit dreht der Geldpunkt ist. Stände es damit nach Wunsche, so nähme man es vielleicht mit dem Papste nicht so genau.

13. September. Früh bei Rothert, dem Schatzmeister der Paulusgemeinde, Besuch gemacht, der ebenfalls Mitglied des Kirchenrathes und nach gestrigen Aeußerungen Kröll's und Riemeyer's besonders einflußreich ist. Er hat früher das Schlosserhandwerk betrieben, ist aber gegenwärtig Inhaber eines Eisenwaarengeschäfts auf der Western Row und offenbar in guten Verhältnissen. Langgewachsen, engbrüstig, nach Miene und Rede ein lebhafter und entschiedener Charakter, erinnert er durch seinen Dialekt wie Riemeyer, daß er aus plattdeutsch sprechenden Gegenden eingewandert ist. Ich gab ihm kurz Auffschuß über meine Vergangenheit und überreichte meine Zeugnisse. Meine einfache Art und Weise schien seinen Beifall zu haben; denn er holte seine Familie herbei, um sie mir vorzustellen, desgleichen einen Nachbar Koch, der ebenfalls der Gemeinde angehört. Ueber einer Flasche Portwein erfuhr ich die gestern vernommenen Klagen über den Pastor noch einmal und noch ein ziemliches Bündel neue dazu. Doch scheint Göbel auch eine nicht ganz kleine Partei zu haben, die vorzüglich aus Mitgliedern des Oddfellow-Ordens besteht, welcher hier den Freimaurern Concurrenz macht, und welchem der Pfarrer, wenn ich recht verstanden habe, vor Kurzem beigetreten ist. Man ist in Folge dessen in den letzten Tagen hart aneinander gerathen, und der Pastor hat sich dabei — wenn Rothert nicht übertreibt — nicht gerade als Gentleman betragen. Schließlich äußerte Rothert den Wunsch, ich möge, da Göbel nicht wieder auf die Kanzel solle, gleich morgen die Predigt übernehmen, was ich indeß mit Hinweis auf meine Ermüdung von der langen Reise, auf die Unmöglichkeit, in so kurzer Frist, mich zu einem gebiegenen Debut zu rüsten, und auf die Nothwendigkeit, mich erst mehr zu orientiren, ablehnte.

14. September. Heut Morgen mit Wetter Theodor (der inzwischen ein-

getroffen war) in die Pauluskirche, um Göbel predigen zu hören. Man bot mir einen Sitz im Kirchenrathsstuhl unmittelbar vor der Kanzel an, ich aber zog einen bescheidenern Platz nicht weit von der Thür vor. Ein Viertel vor zehn Uhr wurde geläutet, die Kirche füllte sich nach und nach, die Orgel ging, und der Geistliche erschien — ein vollwangiges, rothes Alltagsgesicht auf etwa vierzigjährigen Schultern. Er trug einen schwarzen Frack; denn der Chorrock unsrer Seelenhirten ist hier, wie in den meisten protestantischen Kirchen des Westens nicht erforderlich und daher selten. Nachdem man ein Lied gesungen, las der Pastor ein Gebet aus Witschel vor, und dann gab es eine Predigt, die, wie ich meinem verschwiegnen Tagebuche wohl anvertrauen darf, schwächlicher und confuser als billig war. An den Schluß knüpfte er einen erregten Protest gegen die (freilich nicht von ungewöhnlichem Bartsgefühl eingegebne) Zumuthung des Kirchenrathes, nach der er dessen Beschluß, daß nächsten Sonntag Probepredigt sein solle, von der Kanzel zu verlesen hatte, und nun entstand Skandal. Rothert erhob sich und erklärte noch erregter, das müsse er thun, wo nicht, so stiege er sofort selbst auf die Kanzel und besorgte die Ankündigung. Darauf erneute Weigerung des Pfarrers, Einwürfe und Drohungen von Seiten des gesammten Kirchenrathes, ärgerlicher Zank, wüthes Durcheinanderschreien, Aufstampfen mit den Füßen, wie zum Zuschlagen erhobne Hände — ein Auftritt, dem der zornübermannte Rothert die Krone aufsetzt, indem er dem ehrwürdigen Herrn mit lauter Stimme einen Lügner ins Gesicht wirft. Die Frauen schüttelten die Köpfe. Von den Männern erwartete ich jeden Augenblick, daß sie die Röcke ausziehen und einander in die Haare fahren würden, und da ich der Ansicht bin, daß derartige Kraftübungen besser in Schenken oder auf Tanzböden als in Kirchen vorgenommen werden, so zupfte ich Wetter Theodor am Rockschöß, gab ihm einen Wink mit den Augen und machte mich mit ihm in der Stille von dannen.

Der Nachmittag bot ein freundlicheres Bild. Die verschiedenen Wohltätigkeitsvereine Cincinnatis zogen in großer Prozession nach dem Mount Auburn zur Einweihung des dort von ihnen erbauten Waisenhauses, neben das später ein Wittwenhaus zu stehen kommen soll. Vorreiter mit Schärpen führten den Zug, die Mitglieder der Vereine, ebenfalls beschärpt, und die Schulkinder im besten Putz folgten, letztere von den Pastoren und Lehrern geführt. Fahnen wehten, Musikchöre bliesen und trommelten. Eine dicke gelbgraue Staubwolke wirbelte über dem Ganzen. Oben auf der Hochfläche angekommen, machte ich binnen fünf Minuten die Bekanntschaft von zwei Duzend andern Mitgliedern der Paulusgemeinde, mußte allen die Hände schütteln, wurde von allen gefragt, wie mir's geht, und hörte die Klagen über den bösen Pastor, mit vielen „well“ und „why“ und „anyhow“ gewürzt,

zum zehnten und zwanzigsten Male. Dann waren wir Zeugen, wie die geistlichen Herren von der auf dem Dache eines Hauses improvisirten Rednerbühne zur Feier des Tages ihr Licht leuchten ließen: der fette orthodoxe Grassow (früher seines Zeichens Schneider), der würdige Suhr, der seine gewohnten zehn Abendschoppen heute schon zu Mittag zu sich genommen zu haben scheint, der redliche Hoffsummer, der ein Geberdenspiel wie eine Windmühle entwickelt. Müde dieser geistlichen Coullissenreißerei (man gewöhnt sich in Amerika an starke Ausdrücke — wenn ich das Tagebuch jetzt schriebe, so würde ich sagen: dieser Erregtheit ohne Inhalt), dieses salbungsvollen Schmachstens und Polterns, das nie bei der Stange blieb, sondern bald von der Wohlthätigkeit faselte, bald ohne Noth dem Atheismus einen Keulenschlag beibrachte, bald ein paar Schaalheiten über Tod und Unsterblichkeit herauslangte, zog ich mich nach einer Weile zurück und setzte mich ein Stück von den Rednern in den Waldesschatten, wodurch ich um den Vortrag Freund Kröll's kam, der besser gewesen sein soll. Ein schöner Zug, der mit Manchem versöhnte, war der, daß bei der Zellersammlung, die schließlich von den Pastoren für das Waisenhaus vorgenommen wurde, fast vierhundert Dollars einkamen. Gewöhnliche Handwerker sah ich Fünf-, ja Zehn-Dollar-Noten auslegen. Bei uns hätten sie sich für generös gehalten, wenn sie fünf oder zehn Silbergroschen geopfert hätten.

Auf dem Rückwege erfuhr ich von Rothert Einiges über die Entstehung der hiesigen protestantischen Gemeinden. Die, deren Prediger jetzt Kröll ist, war die älteste. Zuerst waren es meist Hochdeutsche, die zu ihr zusammentraten, und denen ein Kaufmann in einem Privathause zuweilen eine Predigt hielt. Dann mehrte sich die Zahl der Plattdeutschen, die nun Anspruch auf die Herrschaft erhoben, während die Hochdeutschen der Mehrzahl ihr Recht als Väter der Gemeinde gegenüberstellten. Die Folge waren lebhafteste Streitigkeiten, die bei einer Versammlung in der mittlerweile von ihnen erworbenen Johanneskirche in Schlägerei ausarteten. Die Plattdeutschen wurden endlich durch allerhand Intriguen der Gegner — man kaufte sich unter Anderm, um die Partei zu stärken, förmlich Mitglieder zu ein paar Thalern per Kopf — dahin gebracht, daß sie sich für etliche tausend Dollars zum Austritt bestimmten ließen. Sie bildeten eine neue Gemeinde und bauten die Walnutfirche, an der Suhr jetzt als Geistlicher fungirt. Hier starben ihnen bald nach einander zwei Prediger, und bei der Wahl des dritten kam es wieder zu Zerwürfniß und Spaltung, und ein Theil der Mitglieder schied aus, um sich kurz nachher die presbyterianische Kirche zu kaufen und sich dort mit ihrem Candidaten als Seelsorger einzurichten. Sie sind die jetzige Paulusgemeinde. Dieselbe hatte gleichfalls wenig Glück und Frieden und reichlich Noth und Verdruß mit ihren Pfarrern. Einer kündigte ihr zweimal ohne Weiteres den

Handel auf, ein anderer wurde orthodox und am Ende gar katholisch. Der letzte, Göbel, war eine Zeit lang ganz erträglich gewesen, jetzt machte auch er der Gemeinde schwere Sorge.

Abends ging ich zu Pastor Suhr. Er hatte mich eingeladen, war aber nicht zu Hause. „Die Schenke wird ihn nicht weggelassen haben,“ meinte eine böse Zunge im Gasthose. „Jeden Wochentag einen Rausch, des Sonntags zwei.“

15. September. Nachmittags in Krölls Kirche einen Aufsatz für dessen „Protestantische Zeitblätter“ geschrieben, Abends mit ihm zu Biere gegangen in eine Wirthschaft, die ein „General“ Mohr hält, und wo Pastor Grassow Stammgast ist.

16. September. Früh in der Johanneskirche an meiner Predigt gearbeitet, in der ich den Text: „Christus gestern, heute und in Ewigkeit“ behandelte. Mittags bekam ich Besuch von der Partei Göbels, für die ein gewisser Rohrkas das Wort führte, und die vermuthlich mich auszuhorchen kommt. Ich befriedige ihre Wissbegierde, da ich nichts zu verhehlen habe. Nachmittags mit Kröll Katamba-Wein getrunken, von dem auf den Bergen hinter der Stadt viel gebaut wird, und der nicht übel, aber mit Spirit verseht ist und daher leicht zu Kopfe steigt.

Von 17. bis 19. September vollendete ich meine Predigt und memorirte sie.

20. September. Besuch bei Rothert, der von Göbel beim Squire verklagt und von wegen des „Lügners“ um zehn Dollars gestraft worden ist. Ich erhalte meine Zeugnisse zurück, unter denen das Doctordiplom zwar Kopfzerbrechen gekostet, aber — vielleicht gerade deshalb — seine Wirkung als Daus in meiner Karte gethan zu haben scheint. „Nach dem, was wir jetzt wissen,“ sagte Rothert, „werden Sie unser Pastor. Und wenn darüber die Sonne im Westen aufginge, Sie müßten es werden.“ Meine Probepredigt soll morgen stattfinden; doch erkläre ich mich nur unter der Voraussetzung dazu bereit, daß die Gegenpartei sich ruhig verhält.

Abends höre ich von Rohrkas, daß sie das nicht zu thun gedenkt. Göbel will trotz alledem auf die Kanzel, da sein Advocat ihm dieß mit dem Hinweis gerathen hat, daß Zurückhaltung ihm den Anspruch auf vollen Gehalt bis zu Ende des Jahres verlieren lassen würde. Meine Antwort war, ich werde mich nach dem Willen des Kirchenrathes pünktlich einfinden, um zu predigen; träte ich jedoch die Kanzel schon besetzt, so würde ich mich, um nicht Ursache zu Unschicklichkeiten zu geben, ohne Bögern zurückziehen. Dieß gestel, und fast sah es aus, als ob ich damit einen Stein im Brete auch dieser Partei gewonnen hätte.

21. September. Am Morgen in ziemlicher Frühe schon stellte sich Grenzboten II. 1875.

Rothert im Gasthose ein, um mich zur Kirche abzuholen. Er hatte es offenbar sehr eilig. Ich war indeß noch im Ankleiden begriffen und bat ihn voraus zu gehen. Bald nachher folgte ich ihm. Vor der Kirche traf ich bereits eine Menge Menschen, begierig, den neuen Prediger zu sehen, der frisch aus Deutschland gekommen war — begierig möglicherweise auch auf den Skandal, den der alte machen würde. Nicht überflüssig möchte sein, zu bemerken, daß dieser neue Prediger keinen Talar und auch keinen schwarzen Frack, sondern einen braunen Rock mit schwarzer Sammetweste und blauen Beinkleidern trug, und daß niemand daran irgendwie Anstoß nahm. Die Glocke läutete, und die Orgel ging. In Begleitung zweier Kirchenräthe, die mich auf den Stufen vor dem Eingange empfangen und sich dann — verdächtig genug — statt auf ihre gewöhnlichen Plätze, wie zwei Riesen, die das Zauberschloß bewachen, vor den Altar setzten, bestieg ich die Kanzel und schlug die Gebets- und Gesangbücher auf. Der Organist begann das erste Lied, während Schiff und Emporkirche sich rasch Kopf an Kopf füllten. Der letzte Vers war ziemlich zu Ende, und eben wollte ich mich zum Morgengebet erheben, als zu meiner nicht geringen Ueberraschung in der offenen Hauptthür mir gegenüber das Gesicht des Pastors erschien, dem einen Augenblick darauf Leib und Beine die Stufen herauf nachfolgten. Ich begriff jetzt die Gile Rotherts. Göbel war zu rechter Zeit und doch zu spät gekommen. Der Kirchenrath hatte den Gottesdienst um zehn Minuten früher als sonst üblich anfangen lassen. In- deß Ehrwürden hatte eine eiserne Stirn. Gravitätisch schritt er den Mittelgang entlang auf die Kanzel zu, mit der nur zu deutlichen Absicht, mich, koste es, was es wolle, von der ihm gebührenden Stelle zu verdrängen. Da — er mochte noch drei Schritte von dem Geländer entfernt sein, das Altar und Kanzel von dem Schiffe abschloß — erhoben sich die beiden Riesen nach ihrer vollen Länge und vertraten ihm den Weg. Ein Parlamentiren erfolgte, ein lebhaftes Mienenspiel ergänzte, was ich von den unten gewechselten Worten nicht verstand. Wenig fehlte, so brach der laute Zank wieder los, und von dem war es, wie ich jetzt wußte, nicht weit zum Handgemenge. So war denn ein Entschluß zu fassen und zwar ohne Zeitverlust, wenn der Gottesfrieden hier nicht abermals gebrochen werden sollte — ein Fall, den ohne Zweifel mehr als Einer mir zugerechnet hätte.

Ich griff daher — Aller Augen schienen auf mich zu warten — rasch fertig nach meinem Hute, ging hinunter von der Kanzel und — die ganze Gemeinde stand rauschend auf, Einige traten auf die Bänke, über die Brüstung der Emporkirche hingen lauschende Köpfe — auf den Pastor zu, der wie ein Buter kollerte. „Herr Pfarrer.“ sagte ich ihm bescheiden (beigleichen wohl auch ein wenig befangen, wie ich heute einschalte), „wenn Sie gekommen sind,

um die Kanzel in Anspruch zu nehmen, ich für meinen Theil räume Sie Ihnen ein, und zwar, um Störung im Gotteshause zu vermeiden."

Er antwortete nur mit einem Kopfnicken. Die Riesen, zu denen sich jetzt Rothert gesellt hatte, wollten mich zurückhalten, ich aber erklärte entschieden, unter diesen Umständen nicht dableiben zu können, und entfernte mich, um nach meinem Gasthose zu gehen und von da sogleich einen Spaziergang nach den Weinbergen vor der Stadt zu machen.

Als ich zurückkam, warteten einige Glieder der Gemeinde auf mich. Man erteilte mir Lobsprüche über mein Verhalten in der Kirche und erzählte mir den weiteren Verlauf der Sache am Vormittag, der einfach damit geendigt hatte, daß Se. Ehrwürden nach meinem Weggange trotz ziemlich energischen Widerspruchs seiner Anhänger vom Kirchenrathe unter heftigem Trommeln und Stampfen der zu letzterem haltenden Mehrheit der Anwesenden nach der Thür hincomplimentirt und diese darauf geschlossen worden war.

Nachmittags sprach ich bei Rothert vor, wo ich den größeren Theil des Kirchenrathes und einige andere einflußreiche Mitglieder der Gemeinde versammelt fand. Die Gesellschaft billigte mein Benehmen dem Austreten Göbel's gegenüber ebenfalls. Nur der grimme Rothert selbst war nicht recht damit einverstanden. „Sie mußten oben bleiben,“ sagte er. „Hinauf gekommen wäre er nimmermehr. Hätte er nur die Fußspitze auf die Kanzeltreppe gesetzt, auf der Stelle hätte ich ihn zu Boden geschlagen.“ Alle sprachen ihren festen Entschluß aus, Göbel nie wieder in die Kirche zu lassen, und man redete mir dringend zu, mich sogleich zu vorläufiger Vollziehung aller kirchlichen Geschäfte mit Einschluß der Trauungen, Taufen und Beerdigungen zu verpflichten, was ich indeß, da noch andere Candidaten vorhanden waren, und ein Eingehen auf den Wunsch des Kirchenraths mir als Vordringlichkeit und Wahlbeeinflussung ausgelegt werden konnte, mit dem Hinzufügen ablehnte, sobald als möglich nach Dayton reisen und dort bleiben zu wollen, bis die Reihe der Probepredigten am Schlusse angelangt sei, wo man mir die letzte gestatten möge. Nur ungern schien man nachzugeben, und namentlich Rothert willigte erst ein, als ich mich anheftig machte, falls der Candidat, der nächsten Sonntag predigen sollte, nicht einträfe (er befindet sich in Philadelphia) auf telegraphische Benachrichtigung nach der City zu kommen und statt seiner zu predigen, zu welchem Zwecke ich die Adresse Theodor's in Dayton zurückließ.

Unter allgemeinem Händeschütteln trennte ich mich von den wackeren Leuten — wie ich dachte, für sechs bis acht Wochen. Man war mir offenbar gewogen. Ich hatte es verschmäht, nach der hier gebräuchlichen Methode, durch Herumgehen bei den einzelnen Gemeindegliedern und ähnliche Mittel

mich zu empfehlen und mir für den Wahltag Stimmen zu werben, ich hatte sogar der Einladung des Kirchenrathes, zu bleiben und ihr provisorischer Pastor zu werden, der allmählig zum definitiven geworden wäre und meine Wahl zur bloßen Formalität gemacht hätte, eine Ablehnung entgegengesetzt. Das hieß sich rar machen, das sah vornehm aus. Dem Tagebuch darf ich's gestehen, daß mein Verhalten noch mehr dadurch bedingt wurde, daß ich täglich mehr bereue, mich auf den ganzen Handel eingelassen zu haben, und daß ich nur den Weg noch nicht sehe, auf dem ich mich anständig herausfinden könnte. Bleibe ich, so wachse ich unzweifelhaft fest; gehe ich auf einige Wochen weg, so kann sich, um mit Micawber zu reden, im Verlaufe derselben „etwas finden,“ was mich der Verpflichtung enthebt, den braven Leuten auf der Walnut Street weiter zu Willen zu sein.

22. September. Am Vormittag war ich bei Kröll, um ihm auf seinen Wunsch meine Predigt und noch einen Artikel für sein Blatt zu geben und dann Abschied zu nehmen. Er erwartete mich in Hemdärmeln an der Ecke seiner Kirche. Im Laufe des Gespräches erzählte er mir seine Geschichte. Er war aus dem Hessischen gebürtig und in Gießen ein flotter Student gewesen, der „Gefallen an der Stärke des Rosses gehabt“ und fleißig auf Fechtböden und Mensuren verkehrt hatte. Wie mich die Politik, so hatte ihn schließlich die Liebe nach Amerika verschlagen. Nachdem er als Candidat geheirathet und sich dadurch die Aussicht auf eine Pfarre verschert, war er nach Missouri gegangen, wo er sich unmittelbar vom Dampfboote aus in einer Wildniß am Mississippi als Squatter niedergelassen hatte. „Ich brachte nicht mehr als zwanzig Dollars mit,“ erzählte er, „aber eine unerschrockne und geduldige Frau, einige Kenntniß der Landwirthschaft, ein paar rüstige Arme und einen breiten Rücken. Wir bauten uns mit Hülfe gefälliger Nachbarn, denen ich später dafür manchmal predigte, auf geclaintem Lande eine tüchtige Blockhütte. Ich schlug ein Stück Wald nieder, fenzte es ein, säete und erntete und war in meiner Art ein gemachter Mann. Sechs Jahre haben wir da gelebt und glücklich gelebt. Meine Frau kriegte freilich das Fieber, und die Kinderchen, die mit der Zeit kamen, litten auch mitunter daran. Aber sie wurden wieder gesund, wir hatten, was wir brauchten, und im Ganzen waren es schöne Tage in Gottes grüner Natur.“ Später hatte er sich aber doch „der Kinder wegen“ wieder in das städtische Leben zurückgesehnt und in Folge dessen die Pfarrerstelle an einer deutschen Gemeinde zu Louisville in Kentucky angenommen, die er nach einigen Jahren mit der an der hiesigen Johanneskirche vertauscht hatte. Er war pecuniär recht günstig gestellt und hatte nie Streit mit seiner Gemeinde gehabt, erfreute sich vielmehr allgemeiner Beliebtheit, auch über den Kreis derselben hinaus.

„Und so wird es mit Ihnen auch werden,“ schloß er seine Rede. „Sie

müssen Ihre europäischen Schrullen aufgeben, lieber Freund. Ihre Bedenken gegen Sanct Paul sind grundlos. Die Leute sind ein bißchen geradezu, meinetwegen es aber gut. Die große Mehrzahl, das weiß ich jetzt schon, wird für sie stimmen, und man denkt nicht daran, einem Pfarrer gegenüber, der seine Schuldigkeit thut, nach Ablauf seines Contracts von seinem Kündigungsrechte Gebrauch zu machen. Es sind jetzt bewegte Zeiten, aber man darf sich dadurch nicht irre machen lassen, es kommen auch ruhige Tage, und die wollen wir beide als gute Freunde mit einander genießen."

Ich versprach mir das zu überlegen, und wir schieden „auf baldiges Wiedersehen“.

Briefe aus der Kaiserstadt.

Berlin, 21. März.

Einen Brief auf anständige Weise mit dem Wetter anzufangen, ist nicht immer leicht. Diesmal geben mir die „Grenzboten“ selbst ausreichende Legitimation dazu. Ich bin kein Freund von Druckfehlerberichtigungen; aber wenn mich der Setzer meines vorigen Briefes am 28. Februar mit kühner Metapher die Ansicht aussprechen läßt, daß die Eisblumen am Fenster zu „zerrinnenden Pflanzen“ werden zu wollen scheinen, so macht das freilich dem fröhlichen Frühlingsglauben dieses Jüngers der schwarzen Kunst alle Ehre, allein im Interesse der Wahrheit und Logik erlaube ich mir doch die Bemerkung, daß ich damals an „perennirende“ Pflanzen gedacht habe. Und leider ist meine Befürchtung nur zu gerechtfertigt gewesen, denn heute, drei Wochen später, am officiellen Anfang des Frühling, haucht uns die Eisblume noch immer ihren frischen Morgengruß entgegen und der Erdboden weit und breit hat zum Geburtstage unseres Kaisers nochmals ganz ernstlich das weiße Feierkleid angelegt. Das Wetter paßt zu der politischen Lage. Der parlamentarische Kampf der letzten Woche ist begleitet gewesen von den eisigen Stürmen des Himmels, und die Stimmung, in welcher die Parteien die vierzehntägige Waffenruhe antreten, mag sich der frostigen Pause im Widerstreit der Elemente vergleichen lassen. Dennoch, wie uns felsenfest gewiß ist, daß die schaffenden Kräfte des Himmels und der Erde die verneinende Gewalt des Winters endlich brechen werden, so bürgt uns der warme Pulsschlag, mit dem unseres Volkes Herzen dem Heldengreife im Königsschloß der Hohenzollern entgegen schlagen, daß dem Genius der deutschen Nation der Sieg verbleiben